

Dimensionen des alltäglichen Umgangs mit Lebensmittelskandalen

In diesem Kapitel beschreibe ich Besonderheiten und Unterschiede des untersuchten Interviewmaterials. Die Darstellung beruht auf den Themenfeldern, die sich aus dem Leitfaden des Interviews ergeben, wobei hier und in den folgenden Abschnitten nicht alle Ausführungen Berücksichtigung finden. Eingang in die Darstellung fanden jene Antworten, die in einem Zusammenhang mit Lebensmittelskandalen stehen, das heißt, auf den nächsten Seiten wurden Aussagen der Gesprächspartner über wahrgenommene Lebensmittelskandale, deren vermutliche Ursachen, die Art und Weise der massenmedialen Berichterstattung, zur Rolle der Politik, über persönliche Beschränkungen ebenso wie Ratschläge und Empfehlungen zur Bewältigung solcher Skandale aufgenommen. Zum besseren Verständnis und weiteren Analyse habe ich die Vorstellungen und deren Ausprägungen in eine systematische Form gebracht.

Die Strukturierung des Materials beruht dabei auf den Ausführungen aller Interviewpersonen (N=50 Fälle). Im Gegensatz zur Darstellung der Aussagen und ihrer sinnlogischen Zusammenhänge für ein Individuum gibt dieses Kapitel einen Überblick, welche Antwortdimensionen insgesamt vorliegen.

Lebensmittelskandale

Die erste Frage zu skandalisierten Lebensmitteln forderte die Gesprächspartner auf, jene Skandale zu nennen, die ihnen spontan zu diesem Thema einfießen. Durch die offene Fragestellung wollte ich untersuchen, welche Skandalisierungen in den Interviews erwähnt werden und was in Erinnerung geblieben ist. Ob Skandale um Lebensmittel berücksichtigt werden, ist gerade wegen ihrer Dauerpräsenz in der Öffentlichkeit und ihres oft ambivalenten Gefährdungspotentials interessant. Welche Skandale bleiben

beim Verbraucher im Alltag »hängen«? Lassen sich bestimmte Merkmale benennen, die auf eine Sensibilisierung für Lebensmittelskandale deuten? Gibt es Lebensmittelskandale, die unter anderen hervorstechen und sogar die Eindrücke weiterer Skandale prägen (vgl. *media templates* bei Kitzinger 2000: 61)?

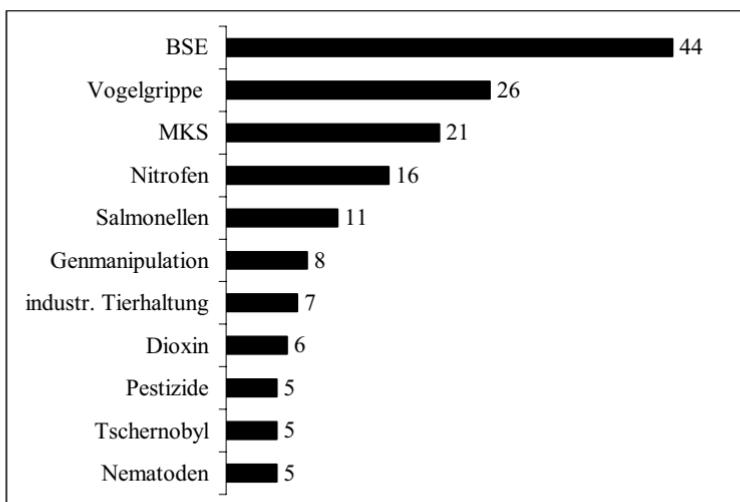
In den Interviewaussagen erscheinen die Skandale als kriminelle Handlungen, reine Medienereignisse, bedenkliche Gesundheitsgefährdungen, eklige Ereignisse oder fragwürdige ethische Umgangsweisen mit Tieren und Menschen. Kriminell sind beispielsweise: die tödliche Vermengung von Maschinenöl mit Speiseöl (Spanien), vergiftete Ravioli oder Glykol im Wein. Diese skandalisierten Praktiken stellen gesundheitliche Gefährdungen dar, weil sie Schäden und Todesfälle nach sich zogen. BSE oder Rinderwahnsinn sind dagegen für die einen ein reines Medienspektakel und für andere ergeben sich daraus ethische Fragen zu Tierhaltung und -transport. Umverpackung oder Umetikettierung von abgelaufenen Lebensmitteln oder Würmer (Nematoden) in Fischen verursachen eher Ekel oder stoßen auf Unverständnis bei den Befragten. Es gibt also kein einheitliches Verständnis davon, was ein Lebensmittelskandal ist und auf welcher moralischen Verfehlung er beruht. Für die einen ist es ein Skandal, dass gesundheitsgefährdende Zusätze in Lebensmitteln gefunden werden und andere finden es skandalös, wie Tiere gehalten werden, wiederum andere sehen im Lebensmittelskandal ein Produkt der Massenmedien, um Aufmerksamkeit und hohe Verkaufszahlen zu bekommen. Dadurch haben die Menschen aber auch verschiedenartige Ereignisse im Blick, wenn sie von Lebensmittelskandalen sprechen.

Insgesamt erwähnen die Gesprächspartner folgende Ereignisse oder Fälle als Lebensmittelskandale (Mehrfachnennung eingeschlossen): BSE oder Rinderwahn (44 Nennungen), Vogelgrippe (26), Maul- und Klauenseuche (21), Nitrofen in Getreide (16), Salmonellen in Lebensmitteln (11), genmanipulierte Lebensmittel (8), industrielle Tierhaltung (7), Dioxin in Lebensmitteln (6), Nematoden in Fisch (5), Tschernobyl (5), Pestizide in Lebensmitteln (5), Maschinenöl in Speiseöl (Spanien) (4), Acrylamid (3), Zusatzstoffe in Lebensmitteln (3), Umetikettierung und Umverpackung von Lebensmitteln mit abgelaufenem Haltbarkeitsdatum (3), Hormone in Kälbern (2), Glykol im Wein (2), Fleischgewichtsmanipulation mit Wasser (2), SARS (1), Alkopops (1), vergifteter Joghurt (1) oder Ravioli (1), Streckung von Proseccowein (Italien) (1) und Birkelnudeln (1). Lässt man die Skandale mit weniger als fünf Nennungen weg, ergibt sich aus den Häufigkeiten eine Platzierung mit BSE, Vogelgrippe sowie Maul- und Klauenseuche auf den ersten drei Plätzen (siehe Abb. 5).

Die BSE-Krise der 1990er Jahre und anfänglich im neuen Jahrtausend ist immer noch vor allen anderen in Erinnerung. Zumeist wird der BSE-Skandal von den Befragten als erstes genannt oder sie stellen dessen Besonderheit heraus: »BSE war ja auch ein großer Skandal« (Herr Pohl,

115), »der große äh der große zentrale Hammer« (Herr Hubner, 221-2) oder BSE war »wirklich der größte Skandal« (Herr Zobig, 569). Insbesondere die medial vermittelten Bilder von Massenschlachtungen sind in konkreter Erinnerung geblieben, was bereits Meyer-Hullmann (1999) in ihrer Untersuchung der Informationsbeschaffung über BSE feststellte. Dieser Zusammenhang gilt auch für die jüngere, anfänglich asiatische Geflügel-Krise (Vogelgrippe) und die periodisch auftretende Maul- und Klauenseuche (MKS) bei Rindern und Schweinen. Zieht man die Folgenlosigkeit von Vogelgrippe oder MKS für Menschen in Deutschland in Betracht, scheinen sich räumlich weit entfernte Ereignisse wie die Vogelgrippe oder in der Landwirtschaft vertraute und begrenzt andauernde Krankheiten wie MKS weniger aufgrund ihrer konkreten Bedrohung oder Aktualität in das Gedächtnis einzugraben, sondern weil die mediale Skandalisierung dieser Themen (Horror-Etiketten, Katastrophen-Collagen, optische Übertreibungen) Spuren hinterlassen haben (vgl. dazu auch Kepplinger 2001: 35ff.; Rehaag/Waskow 2005).

Abb. 5 Häufigkeiten der genannten Skandale



Jüngste Fleischskandale um Gammelfleisch (November/Dezember 2005) zeigen aber auch, dass die Medien und Verbraucherschutzorganisationen durch ihre Auftritte als Skandalierer nicht nur eine wache Öffentlichkeit repräsentieren und für Verarbeitungsprozesse von Lebensmitteln sensibilisieren, sondern ebenso politische Veränderungen zu mehr Transparenz anstoßen.

Ursächliche Deutungen von Lebensmittelskandalen

Innerhalb der Wissenschaften und Politik dürfte eine Frage nach den Ursachen für Lebensmittelskandale entsprechend der jeweiligen Spezialisierungen und Interessen anders ausfallen, da sich die Bedeutungen und Wahrscheinlichkeiten eines Risikos aus politischen Entscheidungen ergeben. Beispielsweise hat die BSE-Krise für die Naturwissenschaftler ihren Ursprung in der Übertragung von Prionen. Wenn es aber um potentielle Gefährdungen und damit um politische Entscheidungen geht, spalten sich die öffentlich geführten Aushandlungsprozesse je nach Veränderungsabsicht in zwei Sichtweisen. Besteht ein Interesse an Umgestaltungen, werden insbesondere die Handlungen (Tierkadaververfütterung, Massentierzucht) thematisiert, die eine solche Übertragung ermöglichen. Wollen dagegen Politiker an den bestehenden Verhältnissen festhalten, heben diese die Dramatisierung in den Medien oder die schlechten Verhältnisse im Ausland als Ursachen für den Skandal hervor (vgl. Barlösius/Bruse 2005).

Diese und andere politische Debatten sind nicht nur Teil der Politik, sondern dringen durch öffentliche Ausstrahlungen und Übertragungen zu den Sichtweisen der Verbraucher vor. Zugleich wirft es die Frage nach den Vorstellungen der Konsumenten über die Ursachen von Lebensmittelkandalen auf.

Einen ersten Eindruck bekommt man dazu aus einer Untersuchung des Zusammenhangs zwischen Lebensmittelskandalen und dem Bio-Konsum (vgl. Brunner 2006; Brunner/Kropp/Sehrer 2007). Darin heißt es beispielsweise, dass sich fast durchgehend alle Interviewten kritisch zur gegenwärtigen Lebensmittelproduktion äußerten. Zu den kritischen Punkten zählten unter anderem: »die Chemisierung der Landwirtschaft und daraus resultierende mögliche negative Auswirkungen auf Mensch und Umwelt, die nicht artgerechte Tierhaltung, der hohe Verarbeitungsgrad von Lebensmitteln (potenzielle Gesundheitsgefahren durch Zusatz- und Konserverungsstoffe), das System der Massenproduktion und die Gewinnorientierung der Produzenten mit möglicherweise negativen Auswirkungen auf die Lebensmittelqualität.« (Brunner/Kropp/Sehrer 2007: 155)

Anhand meines eigenen Interviewmaterials habe ich die Aussagen über die Ursachen in vier Gruppen unterteilt:

- Moralischer Antikapitalismus
- Romantischer Antikapitalismus
- Offene Grenzen
- Skandalisierung

Der *moralische Antikapitalismus* charakterisiert sich durch kritische Äußerungen über kapitalistische Motive und Praktiken. Die Sichtweise wird

von den meisten der interviewten Personen geteilt (n=34). Sie nehmen an, dass die Entstehung von Lebensmittelskandalen auf die »Profitmaximierung« oder die »Gewinnorientierung« der Erzeuger und Produzenten zurückgeht. Dieses Motiv auf der Erzeuger- und Herstellerseite wird einerseits den Produzenten als Gruppe (Klasse) oder andererseits einzelnen unterstellt. Sind die Produzenten als Gruppe gemeint, wird eine moralisch entgrenzte Mentalität angeklagt:

»Geldschneiderei, also manche denken halt lieber ans Geld als an die Gesundheit und dann wie die Tiere gehalten werden, das ist ja. Sie wollen ja alle bloß das meiste Geld rauschlagen aber nicht investieren.« (Frau Nolte, 187-9)

Entgegen einer Klassenmentalität der Produzenten vermuten andere Befragte individuelles Fehlverhalten aufgrund von Konkurrenz und Gewinnstreben. Unter den Erzeugern und Herstellern von Lebensmitteln müsse man daher immer mit *schwarzen Schafen* rechnen.

Schließlich gibt es die Sichtweise, dass die kapitalistische Marktlogik die Verhältnisse in der industrialisierten Landwirtschaft bestimmt: je mehr Erzeugnisse diese produziert, desto billiger lassen sich die Waren verkaufen. Dies führe aus Sicht der Interviewten zu einem *Überangebot*, das nicht mehr beherrschbar ist. Die Zustände in der Landwirtschaft seien also das Resultat der Massenproduktion.

Im Gegensatz zur oben angeführten moralischen Unterscheidung zwischen einer richtigen (ordentlichen, kontrollierten) und einer falschen (nachlässigen, fahrlässigen) Produktionsweise basiert im *romantischen Antikapitalismus* der moralische Vorwurf auf einer Trennung zwischen natürlicher und industrieller Landwirtschaft (vgl. auch Brunner 2006: 51; Brunner/Kropp/Sehrer 2007: 155). Aus Sicht von 17 Befragten sind die Skandale eine systematische Folge der industriellen Massentierhaltung und Monokultur, da die Komplexität der industriellen Erzeugung von Lebensmitteln die natürlichen Verhältnisse und Kreisläufe missachtet:

»[W]enn wir mal bei der Tierhaltung bleiben, bringt das System einfach durcheinander, wenn eine Kuh naturgemäß, was weiß ich wie oft die am Tag drei Mal vielleicht ihre Milch abgegeben muss und wenn hier die moderne Industrie es schafft noch fünf Mal mit Lichtwechsel und die Hühner werden veralbert, da wird aus einem Tag, da werden zwei Tage gemacht per schnellen Lichtwechsel und so, ich denke, die Masse und dann dieser ewige Zwang zur Beschleunigung, der führt einfach dazu, dass das die Tiere, die wir am Ende aufessen eigentlich von vornherein schon nicht gesund sind, so ne. Und dann wird das System natürlich auch extrem anfällig, also das ist, weil die von Anfang an nur künstlich am Leben erhalten werden, werden dann solche Massentierhaltungen auch anfällig gegen jegliche möglichen Keimarten und so und immunbiologisch weiß man das auch.« (Herr Hubner, 355-65)

Eine weitere Vorstellung zu den Ursachen von Lebensmittelskandalen (*Offene Grenzen*) bezieht sich auf einen durchlässigen und unkontrollierten Handel über die nationalen Grenzen hinweg. Insgesamt teilen diese Ansicht vier Interviewpersonen. In den Darstellungen sprechen diese ungenügende Grenzkontrollen oder mangelnde Gesundheitsbestimmungen an, die das Einschleppen und die Verbreitung von skandalösen ausländischen Verhältnissen nicht unterbinden würden. So berichten die Befragten, dass beispielsweise der zunehmende Fernverkehr aus Osteuropa weitestgehend ungeprüft bleibe. Das Szenario verstärken sie noch durch Metaphern von Naturgewalten (z.B. reißende Ströme, hereinbrechende Flutwellen), um das Bedrohliche und Unbeherrschbare zu unterstreichen. Gefahr röhre aus der Sicht der Gesprächspartner aber ebenso von undurchsichtigen Praktiken im Ausland her, wo die ausgewiesenen Produkte scheinbar gar nicht die erwartete Reinheit oder Qualität haben.

In diesem Zusammenhang möchte ich auf einen offensichtlichen Unterschied zwischen den Interviews in Ost- und Westdeutschland hinweisen, auf den ich ansonsten jedoch verzichte, weil es der Trennung eine Bedeutung zuschreiben würde, die es anhand der Interviews nicht gibt. Erwähnenswert ist aber die typisch ostdeutsche Ursachendeutung im Kontext der Umbrucherfahrungen und »alle Türen (sind) offen«. Demnach breche das Chaos nicht nur mit dem heutigen offenen und unkontrollierten Grenzverkehr herein, sondern gegenwärtig werden Krankheiten kaum eingeschränkt, da die ostdeutschen Gesprächspartner die früheren Sicherheitsstandards (Seuchenmatten, spezielle Kleidung etc.) in den landwirtschaftlichen Betrieben vermissen:

»Die Leute können doch hinreisen und fahren, wo sie wollen, und dann gibt es in den Ställen keine Seuchenmatten mehr, die können rein und raus, es ist egal wer das ist, was er hat, ob er krank ist oder nicht krank ist. Ein Wunder ist es nicht, dass es alles verschleppt und verseucht wird. Ist doch nichts mehr da, keine Ordnung, ist doch nichts mehr da. Ich kann doch in jeden Stall reingehen. Gehst beim Bauern hin, läufst du rein in Stall, was du, ob du Seuche hast oder nicht Seuche hast oder was, das, da kümmert sich keiner mehr drum, da zumindest nicht mehr so wie es zu Ostzeiten war. Zu Ostzeiten bin ich in die S-Anlage zum Beispiel. Wenn ich arbeiten musste da drin, bin ich mit meinen Sachen nicht rein gekommen. Zu Ostzeiten musste ich durch die Schleuse, musste meine Sachen ausziehen, musste mich duschen, musste, habe mir meine Arbeitssachen, meine Melkersachen angezogen, nicht meine Arbeitssachen. Ich bin ja Zimmermann. Habe Melkersachen gekriegt. Bin rein und habe meine Arbeit gemacht und wie ich raus bin, Retour alles wieder. Meine Arbeitssachen angezogen wieder und bin gegangen. So war es zu Ostzeiten. HEUTE kannst du, sind alle Türen offen. Kannst du gehen von da nach da, da ist nichts.« (Herr Lehmann, 221-35)

Das letzte Ursachenszenario sieht die Lebensmittelskandale dagegen durch eine *Skandalisierung* bedingt. Der Darstellung von acht Befragten zufolge

betreiben die Medien und andere Gruppierungen eine unverhältnismäßige Dramatisierung negativer Meldungen, um auf sich in der Öffentlichkeit aufmerksam zu machen. Herr Thom führt dies sogar auf eine neurotische Gesellschaft zurück, in der Politiker und Journalisten durch die Massenmedien ihre Ängste auf andere ausweiten:

»Na ich denke mal, also als Psychologe denke ich das auch, nicht nur als Mensch äh, wir haben mittlerweile eine Gesellschaft von Neurotikern, für mich sind Politiker und viele Journalisten einfach psychisch kranke Menschen, die ihre Ängste so verbreiten, dass sie die den anderen überstülpen wollen. Es gibt vielleicht andere Skandale äh wo viele seriöse Sachen dran sind, aber bei diesem Rinderwahnsinn da war so wenig äh Sachliches dran.« (Herr Thom, 76-81)

Die genannten ursächlichen Deutungen werden von den interviewten Personen teilweise einzeln, aber auch in ihrer ganzen Bandbreite vorgetragen. Die Vorstellungen über die Ursachen von Lebensmittelskandalen ermöglichen den Individuen dabei die Einordnung der Ereignisse in größere Zusammenhänge oder die Identifizierung der Schuldigen. So sind es auf der einen Seite die offenen Grenzen oder die Ungleichgewichte natürlicher Kreisläufe, die zu Problemen und Gefährdungen im Lebensmittelbereich führen und auf der anderen Seite sind es die Erzeuger, Produzenten und Medienmacher, die sich als Verursacher von Lebensmittelskandalen erweisen. Es bleibt aber offen, welche Schlussfolgerungen die Befragten aus diesen generellen und verbreiteten Sichtweisen ziehen und möglicherweise als Orientierungsrahmen für ihre Handlungen verwenden. Der Begriff des Orientierungsrahmens beruht dabei auf dem Frame-Konzept von Erving Goffman (1980), der von »gewissen Organisationsprinzipien für Ereignisse« (Goffman 1980: 19) bei der Definition von Situationen ausgeht.

Gegenbilder

Aufschlussreicher sind in diesem Zusammenhang vielmehr die Gegenbilder. Diese haben sich im Verlauf der empirischen Auswertung dem Interpreten erschlossen, als die befragten Personen Kontrastbeispiele zu den vermuteten Ursachen von Skandalen in der Landwirtschaft anführten. Die vorgebrachten Darstellungen sollen Bedingungen illustrieren, unter denen es für die interviewte Person nicht zu den folgenreichen Verhältnissen im Agrarsektor kommt. Stellungnahmen zu Sicherheitseinschätzungen und zum möglichen Schutz vor gesundheitlich gefährlichen Lebensmitteln lieferten weitere Beispiele.

Visionen oder Gegenwelten sind in der Auseinandersetzung mit den gegebenen Verhältnissen nicht ungewöhnlich. So schreibt beispielsweise Kate Soper (1995) über verschiedene Vorstellungen von Natur, dass sich diese zumeist als Antithesen zum sozial-historisch gegebenen Gesell-

schaftsbegriff verstehen lassen. Der eigene Naturbegriff ist demnach auf das engste mit Auffassungen von Gesellschaft und sozialer Ordnung verbunden. Die Autorin macht dies an sich historisch wandelnden Naturbegriffen fest, wobei sie für die Ausbildung eines Laiennaturkonzepts im Alltag von unmittelbaren Naturerfahrungen und ästhetischen Wahrnehmungen ausgeht. Diese These mag für unproblematische Verhältnisse zur Natur in der Alltäglichkeit gelten, dürfte aber spätestens in Krisenzeiten einer reflektierten Vorstellung weichen.

Gegenbilder oder Gegenhorizonte können aber nicht nur Antithesen zum gegebenen Gesellschaftsbegriff repräsentieren, sondern stellen ebenso Orientierungsrahmen dar, die eine mögliche Ausrichtung der Handlung bei der individuellen Auslegung und Einschätzung der Gefährlichkeit eines Lebensmittelskandals anbieten. Bohnsack (2000) sucht im Rahmen der reflektierenden Interpretation von Gruppendiskussionen sogar explizit nach Gegenhorizonten, um Orientierungsmuster aufzuspüren: »Die Orientierungsmuster, wie sie in den Diskursen expliziert oder in Form von Beschreibungen oder Erzählungen metaphorisch entfaltet werden, gewinnen ihre Konturen dadurch, daß sie an derartigen Gegenhorizonten festgemacht werden.« (Bohnsack 2000: 151)

Anhand des Interviewmaterials habe ich fünf Gegenbilder identifiziert. Diese Vorstellungen erweisen sich aber nicht *nur* als Antithesen zu den gegebenen Verhältnissen in der Erzeugung und Herstellung von Lebensmitteln, sondern beziehen sich ebenso auf verschiedene Sicherheitsgaranten. In den Gegenbildern *Expertenwissen*, *Sichere Orte* und *Kontrollinstitutionen* vertrauen beispielsweise die Interviewpersonen in bestehende Institutionen. Dagegen setzen die Vorstellungen *Natürlichkeit* und *Selbstversorgung* auf Alternativen zur industriellen Landwirtschaft.

Die Konzepte einer Natürlichkeit und der Selbstversorgung stellen dabei klare Gegenentwürfe zur modernen, industriellen Landwirtschaft dar. So enthält das Gegenbild der Natürlichkeit (N=15) Auffassungen von einer naturgemäßen bzw. den natürlichen Verhältnissen angepassten Landwirtschaft. Darin wird Natürlichkeit mit ganzheitlichen Vorstellungen von in der Natur vorkommenden, interdependenten Kreisläufen und Rhythmen (Ökosystem) gleichgesetzt. Zu dieser Sichtweise gehört schließlich, dass die konventionelle, industrialisierte Landwirtschaft diese Bedingungen missachtet:

»[D]a [in der Landwirtschaft, A. P.] ist irgendwie was was aus dem Gleichgewicht und wenn sich das in irgendeine Richtung verschiebt, dann hat das immer Folgen. [...] diese Massentierhaltungen, was die für Futter die kriegen in der, in was für Zeiten die sozusagen schlachtreif sein müssen, dies ist ja völlig aus dem natürlichen Rhythmus.« (Frau Heiner, 230-52)

Die Vorstellung einer Selbstversorgung (N=11) greift dagegen auf historische Bilder von einer autarken, für den Eigenanbau produzierenden

Landwirtschaft zurück. Geschichtlich hat die Verbraucherwirtschaft jedoch die Selbstversorgung aufgrund einer fortschreitenden Urbanisierung, den wissenschaftlichen Errungenschaften in der Kühl- und Konservierungstechnik, der Industrialisierung der Nahrungsmittelproduktion und den höheren Realeinkommen bereits im 19. Jahrhundert abgelöst (vgl. König 2000). Die heutige Bedeutung des Eigenanbaus beruht vermutlich auf dem Gefühl der Kontrolle und Einsicht in die Wege und Verarbeitungsschritte von Lebensmitteln. Die industriellen Herstellungsprozesse in der Ernährungsindustrie sind dagegen wenig transparent (vgl. Bergmann 2000; Halk 1993).

Im Gegensatz dazu halten die Orientierungen am Expertenwissen oder das Vertrauen in funktionierende Kontrolleinrichtungen sowie sichere Orte an der modernen, industriellen Agrarwirtschaft fest, da sie unter den gegebenen Zuständen Möglichkeiten eines sicheren Handelns sehen. Giddens (1991, 1996) zufolge spielen gerade die gesichtsunabhängigen Bindungen an abstrakte Systeme (Expertensysteme) und symbolische Systeme (Herkunftslabel, Qualitätssiegel) eine immer größere Rolle in der Spätmoderne. In diesem Sinne sind auch die eben angeführten Gegenbilder zu verstehen, wenn die Gesprächspartner in externe Institutionen wie Experten und Institutionen staatlicher oder unabhängiger Kontrollen sowie in bestimmte Regionen vertrauen.

Vertrauen in Experten: »Stiftung Warentest kann man im Internet abrufen. Im Internet gibt's viele Informationen zu Lebensmitteln. Äh nicht nur Stiftung Warentest macht ja Tests, sondern auch andere Verbraucherschutzzentralen. Äh und ich unterhalte mich auch mal gerne mit den Leuten in dem Naturkostladen, wo ich da äh auch gerne einkaufe eigentlich. Die sind sehr gut informiert, muss ich sagen. [...] und da informiere ich mich ganz einfach. Und dadurch kriege ich auch eine Sicherheit, keine Angst haben zu müssen. Das ist ein einfaches Prinzip, durch Informat/ durch sachgerechte Information, Angst zu reduzieren, falls sie denn da sein sollte. Bei mir ist es so, ich informiere mich, dann entsteht sie gar nicht erst.« (Herr Thom, 175-86)

Vertrauen in die Einhaltung von Richtlinien und Kontrollen: »I: Sind Lebensmittel im Allgemeinen sicher?

P: Ach na ja, eigentlich ja. So viele Kontrollen ähm wie die durchlaufen. (.) Das ist schon beim, wenn ich mal beim Fleischer wieder bleibe und bei die Salate, die wir alle kriegen. Ja.« (Frau Noose, 326-8)

Vertrauen in die Region: »I: Wann glauben Sie, kann man sicher sein oder gewiss sein, dass ein Lebensmittel sicher ist?

P: Wenn ich's im Handel hole und nicht irgendwie unter Schwarzhändlern oder sonst was, ja. Ich würde auch genauso vorsichtig sein jetzt, auf den auf den Märkten hier jetzt, wenn ich mal angenommen, viele fahren ja nach Polen oder nach der Tschechei dort auf die Märkte und holen, weil's eben dort billiger ist,

also da wäre ich schon ein bisschen ein bisschen ein bisschen skeptisch in der Richtung.« (Frau Ott, 522-7)

Oder *Vertrauen zum Fleischer in der Nachbarschaft*: »[I]ch sage mal in unserer Region, wo die Landwirtschaft ist [...] hier ist ja mehr oder weniger die Produktion vor der Tür, dass das nicht so, in den Großstädten so, die haben ja nicht so, die haben ja keine Chance, die kriegen angeliefert und die wissen nicht von wo es kommt, na bei uns ist ja noch, wenn ich hier zum Fleischer hingehe, der hat es eigentlich von hier die die Tiere« (Herr Lehmann, 191-6)

Diese Gegenbilder der interviewten Personen vermitteln somit einen Raum oder Institutionen, die dem Individuum Sicherheit und Kontrolle im Umgang mit Lebensmitteln verheißen. Diese Vorstellungen unterscheiden sich aber von denen der Natürlichkeit und Selbstversorgung, da sie sich auf ein sicheres Expertenwissen oder durchgeführte Kontrollen verlassen anstatt Alternativen zur modernen, industriellen Landwirtschaft nachzugehen. Die Gegenbilder Natürlichkeit und Selbstversorgung verkörpern dagegen Ideale, die nur unter einem hohen Einsatz umsetzbar sind. Entweder erfordern sie höhere Kosten und längere Wege, um ökologisch erzeugte Nahrungsmittel zu erwerben, oder der Eigenanbau verlangt Zeit und Arbeitskraft vom einzelnen.

Theoretisch können diese Ideale Orientierungsrahmen für Entscheidungen unter Risiko bereitstellen, zugleich sind den Befragten die höheren Aufwendungen für die gewünschte Alternative und ihre einschränkende Wirkung auf das eigene Konsumverhalten bewusst. So deuten sie verschiedene Restriktionen und Beschränkungen an: fehlende Informationen, mangelnde Zeit, nur geringe finanzielle Möglichkeiten etc.

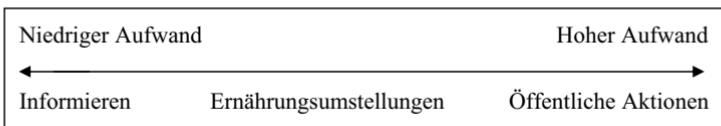
Aufforderung an andere

Die Antworten auf die Frage zu Ratschlägen und Empfehlungen für Freunde, Verwandte oder Bekannte, um Lebensmittelskandale zu bewältigen, lieferten weitere Auskünfte über Handlungsoptionen, die den Interviewpersonen geläufig und bekannt sind. Mit anderen Worten: Die Befragten waren aufgefordert, ihr *Rezeptwissen* im Sinne von Alfred Schütz (1982) abzurufen und bereitzustellen. Rezeptwissen beruht dabei auf sedimentierten früheren Erfahrungen im Umgang mit bestimmten Situationen.

Dieses Wissen unter den Befragten umfasst das schlichte Meiden skandalierter Lebensmittel, das öffentliche Engagement als Verbraucher, Empfehlungen wie sich informieren, Experten konsultieren, sich an der Berichterstattung orientieren oder auf Substitute ausweichen (beispielsweise auf qualitativ hochwertigere oder ökologische Produkte). Die Breite an Ratschlägen lässt sich in drei Gruppen einteilen. Ich unterscheide diese

auf einer Achse nach der Höhe des damit verbundenen Aufwands (siehe Abb. 6). Geringe Anstrengungen erfordern zum Beispiel die Beschaffung von Informationen durch Gespräche oder massenmediale Berichterstattung. Im Gegensatz dazu stellen Ernährungsumstellungen oder öffentliche Proteste größere Anforderungen an den Einzelnen. Aktionen und Handlungen in der Öffentlichkeit verlangen letztlich mehr Initiative vom Einzelnen als die private Entscheidung des Ausweichens auf andere Produkte oder Substitute.

Abb. 6 Ratschläge im Verhältnis zum Aufwand



Die oben getrennten Empfehlungsgruppen lassen sich nicht auf unterschiedliche Gruppen von Interviewpersonen verteilen. In den meisten Fällen haben die Befragten mehrere Ratschläge mit unterschiedlichem Niveau an Aufwand gegeben. Beispielsweise wurde den Freunden, der Familie oder den Bekannten geraten, sich zu informieren und gegebenenfalls die Ernährung umzustellen.

Insgesamt haben 20 Interviewpersonen anderen empfohlen, sich zu informieren, sich bei Experten Rat einzuholen oder die Berichterstattung über Lebensmittelskandale zu verfolgen. Diese Vorschläge verlangen von den Individuen nur, dass sie die eigene Aufmerksamkeit für kurze Zeit auf ein Thema richten. Es impliziert noch keine Umstellungen von Gewohnheiten oder das Engagement in der Öffentlichkeit:

»[S]ich äh sachkundig machen, sich wirklich, also nicht nur allein durch die Presse, sondern eben, wie ich das mache, hier mit dem Tierarzt dann spreche oder andere Literatur lese, nun nicht unbedingt die Tageszeitung lesen, Bildzeitung oder so, ne.« (Frau Opolka, 255-7)

Im klaren Kontrast dazu stehen die Aufforderungen zum öffentlichen Engagement. Insgesamt haben dreizehn Interviewpersonen ihre Freunde, Familie und Bekannte aufgerufen, sich als eine wache Öffentlichkeit zu erweisen oder skandalisierte Produkte zu boykottieren:

»[W]as kann man denn als Konsequenz dagegen machen, also es ist natürlich wenn da Leute dagegen protestieren und was machen, finde ich das schon irgendwo in Ordnung, dass man sich versucht da auszudrücken, aber ich glaub ich bin auch keiner der sich auf eine Demo stellen würde und dann sagen, da die Schilder tragen würde als Konsequenz. Ich würde sagen was anderes ist net unbedingt machbar.« (Herr Pohl, 263-8)

In der Aussage von Herrn Pohl deutet sich zugleich eine Spaltung zwischen Aufforderungen an andere und der eigenen Bereitschaft zum Engagement an. Er begrüßt zwar den öffentlichen Widerspruch und hält ihn für erforderlich, aber zugleich würde er nicht selber protestieren. Herr Pohl möchte also scheinbar, dass andere Menschen auf die Straße gehen und ihren Unmut kundtun, ohne dass er die hohen Kosten öffentlicher Proteste mitträgt.

Eine weniger aufwendige Form stellen dagegen die Abwanderung oder das Ausweichen zu anderen Produkten dar. Diese Option kann von einer einfachen Umstellung auf benachbarte Produkte bis zum grundsätzlichen Wandel in der Ernährungsweise (z.B. Konsum ökologischer Lebensmittel) reichen. Bereitwillige müssen jedoch gerade für ökologisch erzeugte Waren höhere Preise und teilweise längere Anfahrtswege in Kauf nehmen.

Die Aufforderungen an andere können dabei als sedimentiertes Rezeptwissen (Schütz 1982) betrachtet werden, weil sie eine mögliche Konsequenz aus früheren Erfahrungen sein können. In den Ratschlägen werden also bewährte Handlungsoptionen offeriert, die aber nicht unbedingt selbst zu den Aktivitäten des Ratgebers gehören müssen (siehe Herr Pohl).

Einschätzungen der massenmedialen Berichterstattung

Gerade im Hinblick auf die distanzierende Haltung eines Teils der Interviewten gegenüber der medialen Skandalierung als Ursache von Lebensmittelskandalen ist es wenig erstaunlich, dass es auch eine kritische Beurteilung der medialen Berichterstattung gibt. Es zeigt sich, dass die Verbraucher ihre Hauptinformationsquelle, die Massenmedien, nicht unbedacht beobachten und konsultieren. Bemerkenswert ist aber der hohe Anteil der Skeptiker gegenüber den Massenmedien unter den Interviewten, was sich mit den Beobachtungen bei Barlösius/Philipps (2006) und Caplan (2000) deckt. Dieses Phänomen lässt sich zwar nicht auf die Gesellschaft übertragen, da einerseits die Grundgesamtheit an Interviews in beiden Studien zu klein ist und andererseits die Daten auf keiner Zufallsstichprobe beruhen, aber es macht deutlich, dass es durchaus ein kritisches Bewusstsein über die Berichterstattung der Massenmedien im Alltag gibt.

Die Stellungnahmen dazu lassen sich in zwei Subkategorien teilen. Es stehen sich eine skeptische ($n=41$) und eine positive Position ($n=9$) gegenüber. Aus der positiven Sicht auf die Berichterstattung folgt zumeist der Wunsch, dass die Journalisten mehr und bessere Informationen bereitstellen mögen.

Das Misstrauen gegenüber der massenmedialen Berichterstattung beruht auf der Ansicht, dass das Fernsehen oder bestimmte Zeitungen Le-

bensmittelskandale »aufgebauscht«, »aufgeputscht« oder »übertrieben« darstellen. Die massenmediale Aufbereitung der negativen Nachricht irritiert nicht nur durch ihre Dramatisierung, sondern auch durch ihre Kurzlebigkeit. Das Thema ist demnach für eine kurze Zeit in jeder Nachrichtensendung und Zeitungsausgabe präsent, um danach spurlos zu verschwinden.

Während die Skeptiker den Massenmedien Sensations- und Panikmache vorwerfen, betonen die anderen Befragten ihre Aufklärungsfunktion, wobei sie aber zumeist einen Unterschied zwischen unseriösen und seriösen Quellen machen. Als seriös gelten vor allem das Magazin Der Spiegel oder große, überregionale Zeitungen wie Die Zeit, FAZ oder die Süddeutsche:

»Sie müssen die richtige Zeitung erwischen und da kann's schon (.) also ich lese die Zeit und den Spiegel zur Hälfte, Tageszeitungen gehen an sich immer weg. Und da habe ich, dort habe ich dann das Gefühl, also Hörmedien, das, die können Sie gleich weglassen. Da wird doch nur Mist gequatscht, ne. Aber dass [sie] in diesen Zeitungen doch hin und wieder mal, auf den Kern der Geschichte kommen. Aber ansonsten ist das eine Kampagnengeschichte.« (Herr Döll, 356-61)

Generell ist ein weniger ausgeprägtes bis starkes Unbehagen gegenüber der Berichterstattung über Lebensmittelskandale unter den interviewten Personen zu finden. Es ist also vermutlich nicht nur eine Frage des Informationsverhaltens, sondern vielmehr ein Problem der Medienrezeption. Untersuchungen über das Quantum an Informationsbeschaffung und die Bereitschaft dazu bei Lebensmittelskandalen (vgl. Hagenhoff 2003; Meyer-Hullmann 1999; Eckert 1998) gehen dagegen unkritisch mit der Art und Weise der Informationsbereitstellung durch die Massenmedien um. Sie erfassen zwar die Anzahl der Artikel in den Printmedien und das Informationsverhalten der Verbraucher, aber sie analysieren nicht das Verhältnis der Rezipienten zu den Massenmedien.

Rolle der Politik

Zu den klassischen Annahmen, was entscheidende Einflussfaktoren auf die Individuen und ihre Sicht- und Umgangsweisen mit Lebensmittelskandalen sind, zählen unweigerlich die Annahmen und Einschätzungen der politischen Handlungsfähigkeit. Mit den Fragen nach möglichen Institutionen, Organisationen oder Behörden, die etwas zur Lösung von Lebensmittelskandalen beitragen können und den Aussichten, die Verantwortlichen für die Skandale festzumachen, sollten daher die Rolle der Politik angesprochen werden. Gerade die Zuversicht und das Vertrauen in die politische Wirkmächtigkeit durch Kontrollen und Gesetze können eine steu-

ernde Grundlage für die Ausrichtung der eigenen Handlungen bilden. Ein Vertrauen in die kontrollierenden Institutionen dürfte bei Individuen eine geringere Relevanzsetzung der Gefahr durch Lebensmittelskandale verstärken.

Die Stellungnahmen zu den Möglichkeiten, die Verantwortlichen auszumachen, zeigen, dass man zwar einzelne zur Verantwortung ziehen könnte, dies aber kaum etwas bewirke. Aus Sicht der Befragten passiere einerseits wenig, weil die komplexen Verstrickungen zu undurchsichtig seien oder ohnehin nur ›Bauernopfer‹ fallen:

»Jedenfalls in der Praxis erlebt man es kaum, dass die Verantwortlichen oder dass man weiß, wer die Verantwortlichen sind. Entweder es geht im Wischwaschi unter oder es ist ein Einzelfall und da muss irgendeiner das Bauernopfer sein.« (Frau Eggert, 294-6)

Andererseits scheinen manche Verantwortliche aufgrund eines unüberwindlichen Einflusses bestimmter Lobbykreise geschützt:

»Ich glaube es ist sehr, sehr schwer. Es ist sehr schwer, denn vielfach sind ja diese Leute in internationalen Netzwerken und dort ranzukommen, dann zu sagen, der war's, der war's. Also das sehe ich als sehr, sehr schwer.« (Frau Zeder, 161-3)

Generell dürften die Schwierigkeiten bei der Identifizierung und Verfolgung möglicher Verantwortlicher die Bedeutung dieses Themas für die Befragten schmälern. Eine Person oder Gruppe, die man für ihre Verantwortlichkeit – sei es wegen Undurchsichtigkeit oder Interessenpolitik – nicht zur Rechenschaft ziehen kann, geben letztlich eine schlechte Zielscheibe für direkte Aktionen (Protest, Beschwerde) ab.

Die Äußerungen über potentielle Akteure, um Lebensmittelskandale zu lösen, lassen sich dagegen in drei Subkategorien aufteilen. Die politischen Konsequenzen, die einzelne Befragte aus solchen Skandalen ziehen würden, sind auf der einen Seite in die bestehenden Verhältnisse eingebettet und auf der anderen Seite verbindet sich damit die Forderung nach Veränderungen. Ich unterscheide daher zwischen den Subkategorien *Kontrolle*, *wache Öffentlichkeit* und *alternative Politik*. Die Trennung deckt sich jedoch nicht in allen Fällen mit den Interviews, da manche mehrere Auffassungen über die politischen Akteure teilen.

Das Vertrauen in die Kontrollen und die Einhaltung gesetzlicher Richtlinien setzt auf die bestehenden Verhältnisse. Insgesamt vertreten 35 Interviewpersonen, also weit mehr als die Hälfte aller Interviewten, diese Ansicht. Sie unterscheiden zwar bei den Kontrollinstitutionen zwischen unabhängigen Institutionen (Verbraucherzentralen, staatliche Behörden, wissenschaftliche Zentren) und Marktinstitutionen (Unternehmer, Händler), aber allen Institutionen wird die Kompetenz für und das Interesse an Kon-

trollen zugesprochen: »Also ich glaube, Politik kann das machen. Die kann regulieren, strukturieren, ähm (...) Kontrollverfahren einführen.« (Frau König, 371-2) Ungeachtet der Forderung nach Kontrollen durch staatliche oder andere Einrichtungen besteht teilweise auch eine gewisse Skepsis gegenüber diesen Institutionen. Sie stehen dabei oft unter dem Verdacht, ihre Tätigkeit anderen Interessen unterzuordnen:

»Das ist doch genauso, ich meine, das sind ja auch bestimmt manche Tierärzte jetzt mehr oder weniger, die da nachlässig bei den Untersuchungen oder die kriegen eben was zugesteckt von den Verantwortlichen und na ja da wird eben unterschrieben und da hat sich das mehr oder weniger. Also da, wer weiß, was das für ein Geflecht alles ist, wo man, wo man da nicht persönlich nachkommt und als Kleener erst recht.« (Frau Ott, 359-63)

Im Zusammenhang mit dieser Skepsis fordert ein Teil der Befragten (n=24) eine wache Öffentlichkeit. Verbraucher, Medien, unabhängige Initiativen und Organisationen seien aufgerufen, die Geschehnisse aufmerksam zu verfolgen und gegebenenfalls Ungereimtheiten an die Öffentlichkeit zu bringen. Es gehe aber nicht nur darum, Themen durch eine aufmerksame Öffentlichkeit zu benennen, sondern auch intervenierend einzugreifen. Der Verbraucher könne demnach durch Boykott oder bewusste Kaufentscheidungen die Verhältnisse verändern.

Entgegen den Appellen und Sichtweisen, die auf bestehenden Verhältnissen aufzubauen, fordert eine kleinere Gruppe der Befragten (N=4) politische Veränderungen bzw. eine alternative Politik. Dahinter stehen Vorstellungen von einer Umstellung bzw. Umerziehung der Konsumenten oder die Forderung nach Unterstützung für alternative Projekte:

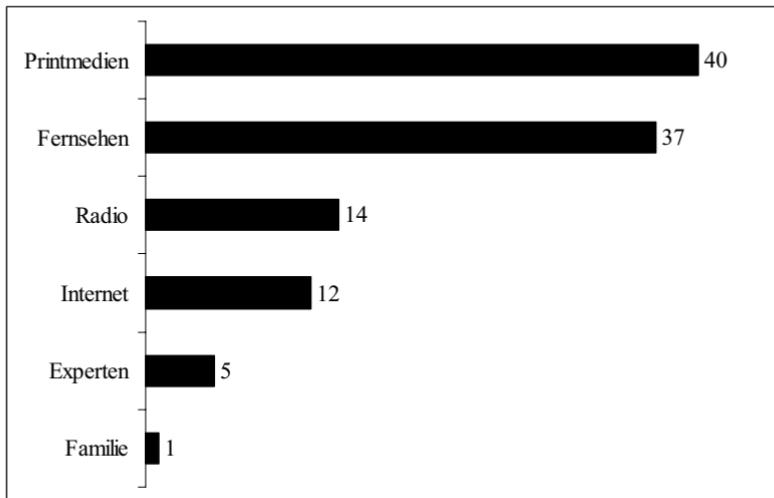
»Das tatsächlich auch Förderung in eine andere Richtung auch wieder läuft, ne. Ja und auch mit Subventionen zum Beispiel in der Landwirtschaft und Forschung ne. In welcher Richtung auch Forschung betrieben wird, also mit den ganzen veränderten Lebensmitteln oder so, da hat ja Politik dann schon Einfluss, ne. Das da mehr gekuckt wird tatsächlich. Also das das nicht so von Wirtschaft und wirtschaftlichen ja Interessen bestimmt wird, sondern eher ein bissel den Blick nach vorne.« (Frau Heiner, 422-7)

Es ist zu vermuten, dass die Vertreter einer alternativen Politik im Umgang mit Lebensmittelskandalen kaum in die konventionell gegebenen Bedingungen der Landwirtschaft vertrauen und sich dies in ihren eigenen Haltungen und Handlungen widerspiegelt. Die Befragten mit Vertrauen in die Kontrollinstanzen zeigen dagegen eher Handlungsorientierungen, die den Lebensmittelskandalen eine geringe Bedeutung beimessen. Ich vermute daher, dass die Einschätzungen der politischen Konsequenzen aus Krisen die eigene Handlungsoption bestärken oder abschwächen.

Informationsverhalten

Das Informationsverhalten war Gegenstand verschiedener Untersuchungen zum alltäglichen Umgang mit Lebensmittelskandalen (vgl. Meyer-Hüllmann 1999; Eckert 1998). Die Bereitschaft zur Beschaffung von Informationen soll neben anderen Einflussgrößen (Preis, Einkommen) ebenfalls das Verhalten der Verbraucher erklären.

Abb. 7 Genutzte Informationsquellen (Mehrfachnennung möglich)



Im Rahmen dieser Untersuchung nutzten die Befragten vorrangig das Fernsehen und die Tageszeitungen als Hauptinformationsquellen (siehe Abb. 7.3). Zwar wird das Radio vor dem Internet genannt, aber im Gegensatz zum Radio gilt das Internet als eine wichtige Ressource, um das eigene Bild von den Geschehnissen abzurunden:

»Internet. Also ich würde auch äh, das ist halt sowieso meine Informationsquelle Nummer eins. Es wird auf jeden Fall im Internet nachgeguckt. Ähm (...) ja, das, das ist ja nicht, dass ich da äh so drauf vertraue, aber da kriegt man halt immer einen guten Querschnitt auf jeden Fall. Weil das sehr, sehr offen ist, was da also drinnen steht.« (Herr Faber, 324-7)

Weitere Bezugspunkte für Informationen sind Experten in der Familie und am Arbeitsplatz. Der betriebliche oder familiäre Kontext macht aber auch deutlich, dass diese Option nur jene nutzen, die eine direkte Möglichkeit haben. Den Abschluss bildet die Familie als Informationsquelle, die beispielsweise Frau Noose anführt. Entsprechend ihrer Darstellung findet sie keine Zeit, um Zeitung zu lesen oder Nachrichten zu schauen; sie erfährt

vielmehr alle wichtigen Ereignisse oder Geschehnisse durch ihre im Haushalt lebende Mutter.

Als intervenierende Bedingung ist wahrscheinlich auch die Bedeutung und Thematisierung von Lebensmittelskandalen unter den interviewten Personen relevant. Es lassen sich dabei drei Intensitätsgrade ausmachen: *intensiv*, *aktuell* und *kein/kaum*. Entgegen einer geringen oder einer fehlenden Kommunikation über skandalierte Produkte innerhalb der Familie oder mit Bekannten sprach ein Teil der Befragten mit anderen über dieses Thema, als die Massenmedien aktuell darüber informierten. Mit dem Verschwinden aus der Öffentlichkeit erlosch dann auch das Interesse daran. Eine andere kleine Gruppe der interviewten Personen hatte sich über die Berichterstattung in den Massenmedien intensiv, das heißt weiterführend, mit dem Thema auseinandergesetzt. Anlass für eine vertiefende Beschäftigung mit Lebensmittelskandalen kann dabei die Einsicht in konkrete Zusammenhänge (Frau Tisch: Erfahrungen mit dem familiären Landwirtschaftsbetrieb) oder die Hoffnung auf mögliche Veränderungen (Herr Zobig: kollektive Umstellung auf fleischlose Ernährung) sein.

Die Intensität der Kommunikation über skandalisierte Lebensmittel mit Verwandten und Bekannten kann somit vermutlich etwas über die Bedeutung des Themas für das Individuum aussagen. Die triviale These daraus müsste also lauten: Sind Lebensmittelskandale kaum oder gar kein Gegenstand der Unterhaltung, sind sie von keiner Relevanz für das Individuum. Interessant ist die zeitlich begrenzte Thematisierung um das aktuelle Ereignis in der Öffentlichkeit, denn die persönliche Relevanzsetzung orientiert sich in diesem Fall an den Themen in der Öffentlichkeit.

Konsumbeschränkungen

Zum Konsum gehören vor allem Präferenzen oder Restriktionen, die ein Verhalten befähigen oder behindern. Gerade bei Fleischskandalen dürfen unterschiedliche Verhaltensoptionen durch eine fehlende Präferenz für Fleisch (z.B. Vegetarier) gemindert oder durch eine hohe Präferenz für bestimmtes Fleisch (z.B. Rindfleisch) bestärkt werden. Fleischskandale sind somit ohne Bedeutung für Vegetarier, da ihre Ernährungsweise nicht in Frage gestellt ist. Der Konsum von Rindfleisch während der BSE-Krise erfordert dagegen ein reflexives Verhältnis, das heißt, der Verbraucher muss Gründe für den Weiterverzehr benennen können. Beispielsweise isst Herr Zeder argentinisches Rindfleisch und verweist darauf, dass keine BSE-Fälle in Argentinien bekannt sind.

Mangelnde finanzielle Ausstattung kann die Umsetzung angestrebter Ernährungsweisen einschränken. So kann Herr Zobig aufgrund fehlender finanzieller Ressourcen – er hat etwas mehr als 1000 Euro für einen Zweipersonenhaushalt zur Verfügung – den angestrebten Konsum von aus-

schließlich ökologischen Lebensmitteln nicht umsetzen. Ungeachtet dessen unterwirft sich Herr Zobig aber beim Kauf konventionell erzeugter Lebensmittel zumindest den Prinzipien eines jahreszeitlich angepassten Konsums von Obst und Gemüse.

Krankheiten

Als eine weitere potentiell intervenierende Bedingung können Krankheiten im Zusammenhang mit der Ernährung vermutet werden (vgl. Brunner/Kropp/Sehrer 2007). Dazu gehören Krankheiten wie Diabetes, Magen-Darm-Erkrankungen, Fettstoffwechselstörungen oder Salmonellen. So müssen Diabetiker abhängig von ihrem Essen Insulin spritzen. Personen mit erhöhten Cholesterinwerten wird dagegen eine fettarme Ernährung empfohlen. Diese sollte vor allem arm an tierischen Fetten sein, da diese Cholesterin enthalten. Günstiger sind pflanzliche Fette mit mehrfach ungesättigten Fettsäuren, um beispielsweise Verdauungsprobleme zu vermeiden, die das persönliche Wohlbefinden beeinflussen können. Aufgrund der Erkrankungen entsteht dann bei den Befragten ein bewusster und sensibilisierter Umgang mit Nahrungsmitteln, der häufig mit einer Ernährungsumstellung verbunden ist. Zudem mag die Sensibilisierung für das Thema Ernährung das Registrieren von Lebensmittelskandalen beeinflussen, auch wenn dieser Zusammenhang von den Befragten selbst nicht hergestellt wird.

Erwähnenswert ist auch, dass nur wenige Interviewte direkt von skandalisierten Lebensmitteln betroffen waren. Niemand hatte selbst gesundheitliche Folgen oder Konsequenzen aus solchen Situationen erlitten. Direkte Erfahrungen mussten jedoch Frau Tisch und ihre Familie machen, wobei sich die Folgen der BSE-Krise auf die wirtschaftliche Ebene beziehen, da es den eigenen Rinderbestand im Landwirtschaftsbetrieb traf. Es war mir aber nicht möglich, Personen zu finden, die direkte Erfahrungen mit Prionen-, H5N1-Viruskrankungen oder Dioxinvergiftungen gemacht haben. Die meisten interviewten Personen können nur auf medial vermittelte Erfahrungen zurückgreifen. Sie erleben demnach Lebensmittelskandale als Risiken, die Massenmedien und andere Organisationen thematisieren, die aber nicht zum eigenen Erfahrungshorizont gehören (vgl. auch dazu Thompson 1997: 54).

Zusammenfassung

Dieses Kapitel vermittelte einen Eindruck von der Antwortvielfalt und -breite aller Interviewpersonen im Zusammenhang mit Lebensmittelskandalen. Bei der Darstellung berücksichtigte ich Aussagen über die

wahrgenommenen Lebensmittelskandale, deren vermutliche Ursachen, Ratschläge und Empfehlungen zur Bewältigung solcher Skandale, die Art und Weise der massenmedialen Berichterstattung, die Rolle der Politik, Informationsverhalten, Konsumbeschränkungen und Krankheiten. Die Bedeutung der ausgewählten Kategorien und ihrer Ausprägungen liegt in ihrem möglichen Einfluss auf die Bewältigung von Lebensmittelskandalen. Welche Strategien und Taktiken die Gesprächspartner schließlich heranzogen, steht zum Teil in einem Zusammenhang mit den Sichtweisen und Einschätzungen solcher Skandale und anderer Bedingungen.

Konkret hat sich gezeigt, dass gegenüber einer Vielzahl an bekannten Lebensmittelskandalen insbesondere der BSE-Skandal in Erinnerung geblieben ist. In weiteren Nennungen erwähnten die Interviewpersonen die Vogelgrippe, die Maul- und Klauenseuche, den Nitrofen-Skandal und Salmonellen. Damit beziehen sich die meisten Bewältigungen auf den einen oder anderen oben genannten Skandal.

Auch bei den Ausführungen über die Ursachen von Lebensmittelskandalen stand die BSE-Krise Pate für verschiedene Erklärungen. So nannten die Befragten auf der einen Seite die offenen Grenzen oder die Ungleichgewichte natürlicher Kreisläufe, die zu Problemen und Gefährdungen im Lebensmittelbereich führen und auf der anderen Seite Erzeuger, Produzenten und Medienmacher, die sie als Verursacher von Lebensmittelskandalen identifizieren. Zugleich haben sie im Gespräch über Ursachen der Skandale Beispiele und Vorstellungen herangezogen, die Hinweise darauf geben, wie sich aus ihrer Sicht solche Krisen vermeiden lassen bzw. wie man ihnen entgehen kann. Diese Gegenbilder beruhten entweder auf dem Vertrauen in Expertenwissen, in staatliche oder unabhängige Kontrolleinrichtungen sowie in sichere Orte oder in Antithesen zur modernen, industrialisierten Landwirtschaft (Natürlichkeit, Selbstversorgung). Zusammen mit den Empfehlungen und Rezepten an Verwandte und Bekannte zur Bewältigung von Lebensmittelskandalen bieten die Gegenbilder und Ratschläge einen potentiellen Orientierungsrahmen für den eigenen Umgang mit solchen Skandalen. Offen bleibt, ob und wie die Gesprächspartner diese Handlungsoptionen umsetzten.

Das Kapitel ging weiterhin auf die Einschätzung der massenmedialen Berichterstattung sowie der politischen Handlungsfähigkeit, das Informationsverhalten, das Konsumverhalten und Krankheiten ein. Dabei zeigt sich anhand des Interviewmaterials, dass ein Großteil der Gesprächspartner in einem kritischen Verhältnis zu massenmedialen Dramatisierungen von Lebensmitteln steht. Des Weiteren vermute ich, dass bestimmte Bedingungen wie der Glaube an die politische Handlungsfähigkeit, Krankheiten, das Informations- oder das Konsumverhalten Einflüsse auf die Ernährung und Einschätzung von Lebensmittelskandalen haben.

Das nächste Kapitel dreht sich ebenfalls um einen Aussagenkomplex aller Interviewpersonen: den persönlichen Reaktionen, Rechtfertigungen,

Erklärungen und Konsequenzen. Ich gehe auf diese gesondert ein, da sie sich auf individuelle Deutungen und Bewältigungsstrategien im Zusammenhang mit einem konkreten Lebensmittelskandal beziehen. Es geht also um die individuellen Auslegungen der Situation und die daraus folgenden Praktiken, ohne weitere verstärkende oder abmindernde Bedingungen einzubeziehen.